

Clara Viebig

—

Die Passion

Roman (1925)

Clara Viebig wurde 1860 in Trier geboren, verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Trier, Düsseldorf und auf den Gütern ihrer Verwandten im Posener Land, und sie lebte seit 1883 in Berlin. Ihre zahlreichen Romane und Erzählungen, die sie zu einer der meistgelesenen Autorinnen ihrer Zeit machten, sind vom Naturalismus geprägt. Clara Viebig stellt in schonungsloser Weise die Sorgen und Nöte der kleinen Menschen in ihrer Welt dar.

In ihrem erstmals 1925 erschienenen Roman ›Die Passion‹ schildert Clara Viebig den Leidensweg dreier an Syphilis erkrankter Menschen. Insbesondere das Schicksal der Tochter Eva führt die Hilflosigkeit der Betroffenen wie auch der Umwelt vor Augen, denen die Krankheit als anrühlich gilt und deren Verhalten von Abscheu, Ekel und Furcht erfüllt ist. In dem Maße, in dem die ›Passion‹ zahlreiche Parallelen zu den heutigen Unsicherheiten im Umgang mit HIV-positiven Menschen aufweist, ist Clara Viebigs Roman erstaunlich aktuell.

Clara Viebig

Die Passion

Roman (1925)

herausgegeben

von

Christel Aretz und Ina Braun

mit einem Nachwort versehen von Ina Braun

Traugott Bautz
Nordhausen 2012

Die Originalausgabe erschien 1925 im Verlag ›Deutsche Verlags-Anstalt‹; Stuttgart Berlin und Leipzig.

Die vorliegende Neuedition gibt den ungekürzten Originaltext der Ausgabe ›Die Passion‹ der Deutschen Verlagsanstalt aus dem Jahr 1925 wieder. Die Rechtschreibung wurde beibehalten; lediglich wurden wenige Eingriffe in die Zeichensetzung vorgenommen und offensichtliche Tippfehler korrigiert.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Rhein-Mosel-Verlags; Inhaber aller Rechte: Arne Houben, Rhein-Mosel-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Bernhard Braun

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2012
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-739-8
www.bautz.de

Den Manen einer, die ich kannte

Erstes Kapitel

Der Gutsherr von Klein-Bukowitz, Herrmann Berndorff, ging mit großen Schritten in dem saalartigen Zimmer zu ebener Erde auf und ab. Seine langen Schaftstiefel, die er sich eben angezogen hatte, um draußen durch die aufgeweichten Äcker zu trapsen, knarrten; die Lodenjoppe, die er morgens immer trug, hatte er aufgerissen, seine breite Brust keuchte, als wäre ihr das Atmen gehemmt. Die ganze mächtige Gestalt zitterte vor Erregung.

»Schon wieder Ärger mit dem Bengel! Lieber hundert Gäule aufziehen, als einen einzigen Sohn. Verfluchte Zucht!« Er schlug mit der Faust heftig auf den runden Tisch, hinter dem die Dame saß, einen Brief in der Hand, und sich die Tränen wischte, die sie nicht zu unterdrücken vermochte.

»Aber Herrmann, ich bitte dich!« Ihre klagende Stimme hatte einen kleinen gereizten Unterton: »Du nimmst wirklich wenig Rücksicht. Mein Gott, wie hast du mich erschreckt!«

»Wer nimmt denn Rücksicht auf mich? Dein Sohn am allerwenigsten. Er weiß doch, daß unsere Verhältnisse nicht glänzend sind, daß er zusehen muß, mir bald von der Tasche zu kommen. Aber er – ?! Ein Windhund. Ist es nicht unerhört, daß er nun nochmal vom Abiturium zurückgestellt werden soll?! Sitzt zwei Jahre in Prima, ein langer ausgewachsener Kerl – zwanzig Jahre, sage und schreibe zwanzig Jahre – ist so blau ums Kinn, wie der Edle von Mielczynski auf Mieleczyn, und kann noch nicht das bißchen Examen machen!«

»Das bißchen Examen?« wiederholte sie. »Was du dir denkst! Das Abiturientenexamen ist das schwierigste Examen von all denen, die er im späteren Leben noch zu machen hat.«

»Ach was, Blödsinn!« Der unwirsche Ton des Mannes wurde noch unwirscher, eine jähe Zornwelle stieg ihm rot in die Stirn, er ballte die Fäuste: »Ich bin wütend, wütend. Muß man sich diesen Wisch von dem vertrockneten Schulmeister, dieser Mumie von 'nem Menschen gefallen lassen! ›Zu viel Zigaretten geraucht, dem weiblichen Geschlecht leider zu viel Beachtung geschenkt‹ – lies doch mal vor, was der Esel von Direktor darüber schreibt!«

»Ach nein«, sagte sie und steckte den Brief in die Tasche. »Was willst du dich nochmals darüber aufregen; das wissen wir ja selber, daß Manfred ein bißchen flott ist. Aber von wem hat er das? Von mir nicht.« Trotz ihres betrübten Gesichtes kam ihr ein ganz leis-wehmütiges Lächeln. »Bist du nicht auch einmal flott gewesen?«

»Das ist keine Entschuldigung. Aber du hast den Bengel ja eben immer entschuldigt, ihn verzogen in einer Weise – ›mein lieber Sohn, mein Söhnchen‹ – na, da haben wir's ja nun!« Der Zorn flammte wieder hell auf. »Ich sage dir, wenn der Junge nicht bald macht, daß er von der Schule 'runter kommt, ich hauen ihm alle Knochen entzwei. Hier soll er sich dann nicht mehr sehen lassen, ich schmeiße ihn 'raus. Und das werde ich ihm auch sagen – jetzt gleich – ich fahre hin.«

»Ach nein, lieber nicht!« Sie sprang auf und hing sich an ihn; ihre zarte Gestalt war wie eine spärliche Ranke, die sich vergebens um einen mächtigen Stamm zu ranken versucht. »Fahre jetzt nicht, Herrmann, ein andermal – später! Die weite Fahrt – du bist auch jetzt viel zu aufgereggt. Du kennst doch Manfred, er läßt sich nichts sagen, es gibt eine Szene – wozu?!«

»Ich fahre. Ich ersticke!« Er ächzte. »Mich rührt der Schlag, wenn ich dem Lümmel jetzt nicht gleich eins auswische. Der alte Wilkowsky ist auch so ein Schlappjeh, der sich ihm nichts zu sagen getraut. Konnte der nicht besser aufpassen? Er hat ihm doch früher das Abc beigebracht, warum denn jetzt nichts? Mußte der uns nicht wenigstens schreiben: ›Der Manfred faulenz?‹ Na, aber ich werde dem auch einheizen. Keinen Pfennig zahle ich mehr für die Pension bei ihm, ich bringe den Bengel woanders unter.«

»Aber nicht so billig«, mahnte sie. »Wilkowsky ist sehr bescheiden in seinen Ansprüchen. Und es wird so gut da für Manfred gesorgt. Ach, Herrmann, Herrmännchen!« Sie versuchte ihn nochmals zu bitten, sie streichelte dabei mit ihren beiden dünnen Händen nervös an seinem Joppenärmel herauf und herunter: »Laß das Fahren in der ersten Wut. Tu's mir zuliebe! Ich ängstige mich.«

»Unsinn, Blödsinn, ängstigen – warum?« Er ging in die nebenanliegende Stube und kam sogleich mit Mantel, Mütze und Peitsche zurück. »Ich werde dann auch mal zum Doktor mit herangehen, ihn fragen, warum ich immer gleich so verdammt kurzatmig bin.« Er stampfte auf. »Ich habe eben auch nichts als Ärger, lauter Ärger. Es wird einem ganz schwindlig von all dem Ärger. Lege dich heute abend nur schon zu Bett, ich komme erst spät.« Und damit ging er.

Sie sah es ein, sie konnte ihn nicht zurückhalten. Daß er doch gleich so aufgeregter war! Das nahm immer mehr zu mit den Jahren. Und seit es so schwierig geworden war in der Landwirtschaft. Er war ja herzensgut, aber wenn ihm der Zorn zu Kopf stieg, zum Fürchten. Sie seufzte tief und hob beide Hände wie abwehrend. Daß er nur nicht mit dem Sohn zusammengeriet! Der war doch kein dummer Junge mehr, der sich alles gefallen ließ. Es war freilich sehr schade, daß Manfred nun wieder noch später als Student ins Leben hinauskam. Aber es konnte sich ja nur um ein halbes Jahr handeln. Jetzt ging es auf Ostern, wenn er diesmal nicht zum Abiturium zugelassen wurde, machte er es zu Michaeli. Dann war es ohnehin für Berlin die bessere Zeit; der Sommer war nicht angenehm in der heißen Stadt.

Und damit tröstete sie sich. Sie las auch noch einmal den Brief, den der Junge, der alle Tage die Post von der Posthilfsstelle im Krug holen ging, heute morgen mitgebracht hatte.

Der Brief, den der Direktor des Gymnasiums aus der Kreisstadt schrieb, war sehr höflich gehalten, sehr schonsam, man merkte es ihm an, daß es dem Schreiber höchst peinlich war, den Eltern – angesehenen Besitzern der Umgegend – Unangenehmes eröffnen zu müssen. Aber wenn man dem jungen Mann wohl wollte, hielt man es für seine Pflicht, sah sich leider genötigt, mußte sich nach längerer Überlegung zu der Erkenntnis durchringen, daß trotz aller unzweifelhaften Begabung die Reife, die zu dieser wichtigen Prüfung unerlässlich, auch dieses Mal noch nicht vorhanden, oder vielleicht zur Zeit abhanden gekommen war. Und nun kam der Stich mit den Zigaretten und dem weiblichen Geschlecht.

Was hatte denn Manfred getan, was war denn weiter Schlimmes dabei? Die Mutter hob die Blicke von dem Brief und ließ sie verloren durch die bunten Scheiben der Glastür hinaus in den Garten gleiten, der noch ganz tot lag. Aber das Bunt der Türe zauberte ihn lebendig. Durch die gelbe Scheibe gesehen, lag er in warmes Sonnenlicht getaucht, und durch die grüne schimmerten alle Sträucher, alle Bäume wie in hoffnungsvoller Frühlingsentfaltung. Das liebte Malvine Berndorff. Sie hatte solch bunte Türe einst bei Gutsnachbarn gesehen, und da sie kränkelte und bei den langen rauhen Wintern oft wochenlang das Zimmer nicht verlassen durfte, verschönte ihr ihre »Fata Morgana«, wie sie die Glastür nannte, das eintönige Grau der Umgebung. Besonders als Manfred nicht mehr da war.

Es war hart für sie gewesen, als man schon den Zehnjährigen weggeben mußte. Aber es ging doch nicht an, daß er noch länger zu Wilkowski in die Dorfschule ging, wo die Jungen sich prügelten und Knaben und Mädchen zusammen auf einer Bank saßen. Und mit den Gouvernanten war es erst recht nichts gewesen. Die Frau runzelte die Stirn, wenn sie an diese Erfahrungen dachte. Die eine gab sich mit dem Inspektor ab, die andere sogar mit dem Pferdeknecht, die dritte kokettierte mit dem Hausherrn, der doch auch nicht unempänglich war, und in die vierte, kaum zu glauben, verliebte sich der dumme kleine Zehnjährige schon. Da hatte man ihn denn in die Kreisstadt geben müssen. Es ging allen Eltern auf dem Lande nicht besser: wenn die Söhne etwas werden sollen, nicht bloß Stoppelhopser, dann muß man sie früh von Hause tun.

Die Frau sah auf ihre blaugeäderten feinen Hände nieder und seufzte: auch für sie war das Landleben nicht ohne Schwierigkeiten gewesen. Eine Städterin sollte nicht aufs Land heiraten. Die Stadt, die Stadt, nach der behielt man immer die Sehnsucht; man hatte mehr Fühlung für die. Oh, wie angenehm waren ihre Jugendjahre in der Stadt Posen gewesen! Auf ihrem ersten Ball, als ihre Jugend und ihre Schönheit bewundert wurden, da hätte sie es sich nicht träumen lassen, daß sie einmal einen anderen Mann als einen aus ihren Kreisen – studiert, hochgebildet – heiraten würde. Aber die Jahre waren vergangen, Vermögen war nicht da, so hatte sie denn doch den Besitzer von Bukowitz genommen, den sie bei einer Freundin, die an einen Landpfarrer verheiratet war, kennengelernt hatte. Nun war es aus mit der schönen Geselligkeit, mit Theater und Konzerten. Aber wenn Manfred erst in Berlin war – nach Berlin mußte er auf alle Fälle, dort studieren –, dann würde sie ja alles wieder haben, durch ihn mitgenießen. Wie schön!

Traumverloren-lächelnd sah die Frau durch die gelbe Scheibe – da lag der verwilderte Garten, nicht mehr tot, nicht mehr grau, er lag im goldensten Sonnenglanz.

Aber der Mann fuhr jetzt durch einen grauen Tag. Er rasselte durch Dorf Bukowitz, daß an der Straße spielende Kinder aufschreiend, und im verstreuten Mist scharrende Hühner aufgackernd, in die Haustüren flüchteten. Nun war seine Feldmark zu Ende, und die von Groß-Bukowitz – Bukowicz stand am Meilenstein, denn da saß ein polnischer Herr – begann. Gute Felder, viel ertragsfähiger als die seinen. Er warf einen zerstreuten Blick nach rechts und links. Das, was er sonst mit einer gewissen Unruhe betrachtet hätte

und mit einem leisen Schmerz — war ihm etwa der Nachbar schon vor mit der Bestellung? — das ließ ihn heute kalt. Seine Gedanken waren schon ganz in der Kreisstadt. Was würde er da zu hören bekommen? Nichts Angenehmes. Er kannte solche Fahrten. Jedemal hatte es damit geendet, daß er den Jungen in eine andere Pension steckte. War denn immer die Pension schuld gewesen? Zum Teil ja. In der einen hatte man die Butter, die Eier, die Kartoffeln, die Hammelkeulen, die er regelmäßig schickte, sich zu Gemüte geführt und den Jungen hungern lassen. In der anderen hatte niemand Zeit, sich um ihn zu kümmern, der Mann ging seinem Beruf nach, die Frau hatte einen Haufen kleiner Kinder. In einer dritten waren keine Kinder und die Frau war Witwe, aber die Frau war noch nicht alt, sie fühlte wenigstens ganz jung. Und in einer vierten war es zu schmutzig, Malvine war außer sich gewesen über die verwahrloste Stube — und so Pension auf Pension. Man hatte es wie ein Glück begrüßt, daß Wilkowski, der lange Jahre die Dorfschule geleitet und dessen tadellose Moralität man so genau kannte, sich pensionieren ließ. Er verzog in die Kreisstadt, der Tochter wegen, die sich ausbilden sollte im Schneidern. Wenn auch die alte Wilkowski tot war, die Tochter ersetzte die Hausfrau, es ging ordentlich zu da. Und nun war es auch da wieder nichts. Denn wie durfte Wilkowski es zugeben, daß der Bengel sich herumtrieb?! Keinen Hausschlüssel geben, ihn aussperren, wenn er nicht beizeiten da war, das hätte Wilkowski tun müssen. Aber der war eben schon alt und trottelig, lief nach dem Tode seiner Frau zu viel in die Messe und beichtete alle naselang, wo er doch gewiß nichts Sündhaftes zu beichten hatte. Ob die Tochter auch so fromm war, wie der Alte? Sicher. Er erinnerte sich nur flüchtig an ein ganz hübsches blondes Mädchen, das man aber selten zu Gesicht bekam.

»Verflucht, verflucht!« Der Herr von Klein-Bukowitz schimpfte in sich hinein und hieb dabei auf die Pferde, daß sie, wie scheu geworden dahinrasten und der Pferdejunge, der hinten im leichten Jagdwagen aufsaß, sich anklammern mußte, um nicht herunter zu fliegen.

Eine tolle Fahrt. Die Grenze von Groß-Bukowitz lag längst dahinten, andere Felder kamen, Weiten, große Weiten, in denen aufgeschreckte Hasen in toller Furcht durch Ackerfurchen flohen, obgleich sie wußten: Jagd ist vorbei. Luisenhof — Wilhelmsau — Klein-Swinia — Chraplewo — Schloß Piotrawka. Vorüber Gutshöfe, Dörfer, polnische Edelsitze. Sie tauchten auf, tauchten unter, mit

ihren Parks wie umbuschte Inseln im Meer der baumlosen Felder schwimmend. Jetzt Wald, mit seinen langen Streifen dunkelblaue Linien in die noch farblose Ebene ziehend. Hier und da ein See, in dessen Röhricht Enten quarrten und beim Peitschenknall rauschend aufflogen. Selten so etwas wie ein Hügel, aber dann sicher darauf ein Kapellchen oder das Holzgerüst eines trigonometrischen Turmes. Alles in flüchtigem Erfassen vorüber.

Was brauchte Herrmann Berndorff auch weiter groß hinzusehen, er kannte das ja alles, wußte genau, wem diese Gemarkung gehörte, wem jene, kannte sich aus mit der Ertragsfähigkeit dieser Kornbreiten und jener Rübenäcker; das Land um ihn fraß diesmal nicht seine Blicke, seine Gedanken, er sah und dachte heute nur in sich hinein. Und da war etwas, das kannte er noch nicht so genau wie die Gegend hier, das betrachtete er jetzt mit ganz versunkenen, sich immer tiefer einbohrenden, nachdenklichen Blicken. Bis dahin hatte der Sohn ihm nur Ärger gemacht, aber nun war auf einmal eine Sorge daraus geworden, eine wirkliche Sorge, fast ebenso groß wie die Sorge, die ihm Klein-Bukowitz machte. Man hätte doch vielleicht öfter nach dem Sohn sehen, ihn nicht so sehr sich selber überlassen sollen. Kann, darf man denn das bei einem so jungen Menschen?! Dem vollblütigen Mann schoß es beängstigend heiß in die Stirn. Er ächzte auf in einer plötzlichen Wallung. Bei manchem Sohn konnte das ein Vater vielleicht tun, sie waren sich ja nicht alle gleich die Jungen, aber Manfred war nicht einer von denen. Der mußte auf Kandare geritten werden – ein Gaul, der leicht durchging.

Im Brief des Direktors war etwas gewesen, das den Vater aufgeweckt hatte. Zigarettenrauchen, zu viel Interesse für das weibliche Geschlecht oder so ähnlich! Die Weiber, ja die Weiber, daß der Junge schon mit denen anfing, das war schlimm! Gerade, weil er sich jetzt auf einmal an manche Erlebnisse der Jugend erinnerte – sie standen plötzlich vor dem alternden Mann –, quoll etwas wie Angst um den Sohn in ihm auf. Er rang nach Luft und wurde fast blaurot vor erschwertem Atmen. Auf alle Fälle mußte er mal mit dem Jungen sprechen. Es waren vielleicht ganz harmlose kleine Liebeleien, die nur der vertrocknete Schulmeister so wichtig nahm, aber gleichviel, der Junge hatte jetzt nur die Nase in seine Bücher zu stecken und nicht hinter Mädchen herzuschnüffeln. Gott sei Dank, daß die Kreisstadt solch ein Nest war, trotz ihres Gymnasiums, ihrer Präparandenanstalt und ihres Seminars für katholische Priester. Hier kam

man gleich hinter alles, hier konnte nichts weiter Bedenkliches passieren, dem man nicht sofort auf die Spur gekommen wäre.

Und dies beruhigte ihn. Er ließ die Pferde, die naß geschwitzt waren und weißen Gischt ins Zaumzeug schäumten, in ruhigere Gangart fallen.

Der hinten hockende Pferdejunge atmete auf; nun brauchte er sich nicht mehr so festzuklammern, nun konnte er mit den Augen die Mädels abweiden, die, den Schulranzen auf dem Rücken, jetzt den der Stadt vereinzelt vorgestellten Häusern zustrebten.

Die Mittagsglocke der großen katholischen Kirche läutete und von der kleineren evangelischen sekundierte dünn das Glöckchen, als der Wagen über das holprige Pflaster einrasselte. Schulschluß. Jetzt war gerade die beste Stunde, den Direktor abzufassen, und dann nachher den Jungen und Wilkowski. Der Ungeduldige nahm sich nicht die Zeit, beim Arzt vorzusprechen, obgleich er bei Doktor Jarzebowski vorbeifuhr. Er hielt nur einen Augenblick beim Hotel von Goldenring an, das trübselig und schmutzig, aber mit einer großen Ausspannung, in der Straße am Markt lag, um mehrere Schnäpse herunterzustürzen, die ihm der kleine Kellner, eine schmierige Serviette unterm Arm, untertänig hinaufreichte. Rasch weiter rasselnd gegen alle Vorschrift – in den Straßen der Stadt mußte langsam gefahren werden, obgleich sie verödet lagen wie ein Kirchhof – war er bald an dem immerhin stattlichen Bau des Gymnasiums. Ein paar jüngere Knaben, die wohl hatten nachbleiben müssen, gafften neugierig nach dem großen und dicken Mann. Der ließ sich schwerfällig vom Bock herunter, warf dem beispringenden Jungen die Zügel zu: »Spann aus bei Goldenring. Warte. Ich komme zu Fuß«, und stieg dann die Steintreppe zum hochliegenden Eingangportal hinauf. Es wurde ihm sauer, er merkte es jetzt erst selber, daß er erregt war. Das Atmen wurde ihm beschwerlich, er ärgerte sich über sich: mein Gott, was war denn weiter dabei, hier diese Treppe war schon mancher Vater heraufgestiegen, mit einer größeren Sorge auf dem Herzen, als er sie zu haben brauchte. Nur voran, voran!

Als er einen langen hallenden Gang durchschritten hatte und an die Tür des Sprechzimmers klopfte, war die Atemknappheit wieder weniger lästig geworden, mit erleichterter Brust und einem jovialen Gruß trat er ein.

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände. Der Schulgewaltige war immer sehr leutselig, besonders gegen die Herrschaften vom

Lande; er wußte aus langjähriger Praxis, daß es nicht leicht für Eltern, die auf Gütern leben, ist, die Erziehung der ihnen naturgemäß etwas entrückten Kinder so zu gestalten, daß sie auch gute Resultate erzielt. Er wußte schon im voraus die Beschwerden und — die Entschuldigungen, die ihm auch dieser Vater vorbringen würde. Und er sah auch etwas wie Angst in den zugeschwellenen, unruhigen Augen aufdämmern. Direktor Bogenschütz redete klug und gewandt; er wollte es durchaus mit keinem Vater verderben, durfte das auch nicht, das Gymnasium war nicht hervorragend besucht, und mit den Besitzern der Umgegend, die ihre Söhne herschickten, mußte man hauptsächlich rechnen. Er erkundigte sich eingehend nach dem Befinden der Frau Gemahlin, und dann lobte er die Fähigkeiten und das angenehme Äußere des Schülers. »Aber, aber« — er zog die Stirn kraus und blickte sorgenvoll.

»Was aber?!« Der Vater fuhr los. »Der Junge ist faul, nicht wahr?«

Faul — das konnte man nicht gerade sagen, das war nicht die richtige Bezeichnung für ein gänzlich uninteressiertes Dasitzen, und eine gewissermaßen beleidigende Nachlässigkeit, mit der der Schüler seinen Schulverpflichtungen nachkam, vielmehr nicht nachkam. »Er paßt nicht auf, er sitzt und blickt abwesend, er denkt an andere Dinge — vielleicht an Situationen, an Orte, die er lieber noch nicht« — der Direktor unterbrach sich. Das gutmütige Gesicht vor ihm hatte sich sehr verändert, es war drohend, leidenschaftlich, fast wild geworden.

»Ich schlage den Jungen tot, schlage ihn tot!«

»Aber, aber!« Der Schulmann legte dem Vater beschwichtigend die Hand auf. »Wie können Sie nur das Kind so mit dem Bade ausschütten! Der junge Mann hat Entschuldigungen. Der junge Mann ist eben etwas alt für die Schulbank, er müßte normalerweise mit der Schule eigentlich schon fertig sein — was wollen Sie, viermal sitzen geblieben, zwanzig Jahre! Das ist schwer für uns, schwer für ihn. Trotzdem müssen wir ihn nochmals zurückstellen. Ich habe ihm das unter den Fuß gegeben und mich bei Ihnen ja ganz offen darüber ausgesprochen. Es ist ratsamer, er wartet noch ein halbes Jahr mit dem endgültigen Abschluß, als daß er durchs Examen fällt.«

»Durchs Examen fällt«, wiederholte der Vater und nickte.

»Ich denke, mit einiger Nachhilfe wird er es dann schon schaffen. Und wenn er vor allen Dingen seine Moral zusammenrafft und Orte meidet, Orte — « der Direktor räusperte sich.

Der Vater fuhr auf: »Was für Orte? Lläuft er ins Wirtshaus, trinkt er, spielt er?«

»Das wäre gewiß zu tadeln, aber doch nicht in gleichem Maße. Es ist den Schülern unserer Lehranstalt zwar strengstens untersagt, ein Wirtshaus zu betreten, aber leider« – der Direktor zuckte resigniert die Achseln. Dann lächelte er flüchtig: »Sofern das nicht ausartet, bin ich schon eher geneigt, da ein Auge zuzudrücken; es gibt wenig Vergnügungsmöglichkeiten für die Lebensgier der jungen Leute in der sterilen Enge« – er verbesserte sich rasch: »in der etwas eintönigen Stille unserer Kleinstadt. Aber dagegen muß ich den schärfsten Protest einlegen – gegen den Besuch von Orten, Orten« – er stockte wieder, sein Gesicht war sehr streng geworden, sehr abweisend. Und nun räusperte er sich abermals, als wolle er Zeit gewinnen, die bestmögliche Ausdrucksform zu finden.

Die Angst in den unruhigen Augen des Vaters wurde groß, wurde immer größer: »Sagen Sie mir, Herr Direktor – Sie sagen, ›Orte, Orte‹ – Sie schrieben ›Weibsbilder‹ –«

«Nein, das schrieb ich nicht«, verbesserte der Schulmann, »ich muß sehr bitten, das schrieb ich nicht.«

»So sagen Sie denn schon in drei Teufels Namen endlich, was los ist! Orte, Orte – machen Sie mich nicht verrückt mit ihren Andeutungen. Ich will es wissen. Orte, Orte – wenn es hier ein« – Berndorff sprach es nicht aus, das deutlich bezeichnende Wort, konnte es nicht aussprechen vor innerer Angst, vor einer ihn schon unbewußt peinigenden, jetzt aber plötzlich zu voll bewußter Klarheit erwachten Erinnerung: sein Bruder! Der Stolz des Vaters, die Freude der Mutter, der Älteste von Sieben, mit zweiundzwanzig Jahren schon ein Mensch, der vollständig auf eigenen Füßen stand. Und lebenswürdig, hübsch! Über der Mutter Nähstich hatte sein Bild gehangen, sie nahm es manchmal herab, hielt es in der Hand, und dann weinte sie vor sich hin. Ganz klar war er nie dahinter gekommen, was mit diesem Bruder gewesen war und warum er sich erschossen hatte. Herrmann war damals noch ein Kind gewesen, aber Pelagia, die alte Kinderfrau, die noch auf dem Gut war, die hatte geweint und gestöhnt und die Hände gerungen: »Ach solche Weiber – mein armes Jungchen – weh, solche Weiber, ach, ach, daß der feurige Blitz sie zerschmettere!« Das hatte ihn lange mit grausender Neugier erfüllt. Der Vater hatte niemals von diesem Sohn gesprochen, die Mutter auch nicht – vergessen – nun war er auf einmal

wieder da. Da stand er! Jung, wenig älter als Manfred, und er hob warnend den Finger.

Berndorff rang nach Luft, dann stieß er heraus: »Wenn es hier so was gäbe, man könnte wahrhaftig meinen, der Junge, der Junge —« — er konnte vor Angst nicht weiter sprechen.

»So ist es.« Der andere neigte bejahend den Kopf. Dann aber brach in dem Schulpedanten die reine Menschlichkeit durch, er legte dem Vater beide Hände auf die Schultern und sah ihm beruhigend in die Augen: »Regen Sie sich nicht so auf! So schlimm ist es ja Gott sei Dank noch nicht. Wir haben hier noch keine solchen, leider von der Obrigkeit geduldeten Institutionen. Aber unser Pedell, ein verlässlicher, durch und durch glaubhafter älterer Mann, hat gesehen, wie in der Heiligkreuzgasse morgens um Vier der Primaner Berndorff aus der Wohnung einer gewissen Lukaszewicz, die keinen guten Leumund genießt, herausgelassen wurde. Nicht, daß die Lukaszewicz selber — sie ist wohl über die Jahre hinaus —, aber es ist bekannt, daß sie Mädchen Unterschlupf gewährt — »Nichten«, sagt sie —, die die Verderbnis der großen Stadt auch hier in unsere reinliche Kleinstadt verschleppen. Und leider, leider hat man den jungen Mann noch öfter dort ein und ausgehen sehen. Ich mußte Ihnen das sagen, Herr Berndorff, ich halte es für meine Pflicht, ich —« Er wurde unterbrochen durch ein laut gestöhntes »Ah!«

Der große Mann hatte sich aufgebäumt und den Mund aufgerissen, er schnappte mehrere Male wie ein Fisch auf dem Trockenen; nun hatte er Luft. Aber der Schweiß war ihm ausgebrochen, er zog sein Taschentuch und wischte ihn sich von Stirn und Schädel.

»Ist Ihnen nicht wohl?« fragte der Direktor. »Darf ich Ihnen ein Glas Wasser geben?« Ihm war selber gar nicht wohl, der Mann, dem das ganz unerwartet zu kommen schien, und den er doch durch seinen Brief genügend vorbereitet glaubte, tat ihm herzlich leid. Ach ja, diese Jungen im kritischen Alter, was konnten die Eltern und Lehrern für Sorge machen! Seine Stimme wurde milder, er wollte tröstend sprechen, aber es gelang ihm nicht recht. »Noch ist Polen nicht verloren. Lieber Herr Berndorff, seien Sie nur nicht gleich so außer sich. Die, die so früh das Leben kennen lernen, werden nachher oft die Solidesten. Glauben Sie nur, ich habe meine Erfahrungen, meine Erfahrungen.« Er seufzte leicht. »Aber abgesehen davon, daß ich natürlich solche, solche — nun solche Seitensprünge bei einem Schüler unserer Lehranstalt nicht dulden kann — ich bin aufs tiefste verletzt, empört, ich würde genötigt sein, ihn sofort zu relegieren —,

so tut mir als Mensch der junge Mann außerordentlich leid. Und vor allem Sie und Ihre Frau Gemahlin. Hm, ja, die Sache ist fatal, sehr fatal! Was machen wir nun? Nehmen Sie sich den jungen unbesonnenen Menschen einmal vor, sprechen Sie zu ihm als Vater, klären Sie ihn auf – bedenken Sie, welche Möglichkeiten, welche Gefahren, gar nicht auszudenken! Stellen Sie ihm das alles vor. Und dann werde ich mit ihm sprechen. Nur die eingeschränkteste Lebensführung, das moralischste Verhalten, der größte Fleiß können ihn in meinen Augen rehabilitieren. Und ihm die Möglichkeit, im Herbst zu einem erfolgreichen Abiturium zugelassen zu werden, verschaffen. Bücher, nichts als Bücher. Das Studium und ein energischer Wille zum Edlen und Schönen werden ihn retten. Und Gebet. Ich glaube, der junge Mann, wie meist die heutige Jugend, ist ziemlich religionslos. Wir Protestanten zwischen dem überwiegenden Katholizismus hier sollten uns desto fester an unser Bekenntnis halten. – Ich weiß nicht, wie Sie dazu stehen, werter Herr Berndorff?«

»Ich weiß nicht«, murmelte der Mann. Er hatte all das letzte nur vernommen wie einen leeren Schall, sein Verständnis war stehengeblieben bei dem einen Satz: »Bedenken Sie, welche Möglichkeiten, welche Gefahren!« Ja, er mußte eilen, den Sohn warnen, ihn beschwören, er durfte keine Zeit verlieren. Er mußte es sich versprechen lassen von ihm – oh, hätte er sich doch mehr um den Jungen gekümmert! Was waren alle Sorgen um Korn und Vieh, um Kartoffeln und Rüben, all die Besorgnisse: wie zahle ich meine Hypothekenzinsen, wie komme ich heraus aus meinen Schulden? Gegen diese eine einzige, große Besorgnis!

Es kam dem Direktor vor, als schwanke die mächtige Gestalt vor ihm. Er bot wieder Wasser an.

Aber Berndorff lehnte ab: »Ich trinke nie Wasser.« Er stand jetzt rasch auf, so hastig, so heftig, daß der Stuhl hinter ihm umpolterte.

»Sie eilen«, sagte der Direktor, »ich verstehe. Aber eilen Sie nicht zu sehr. Ich würde nicht in der ersten Erregung mit dem jungen Mann sprechen. Vielleicht schicken Sie ihn doch besser zuerst zu mir.«

»Nein, danke – nein, nein – ich selber – ich, ich sage Ihnen, Herr Direktor, wenn der Junge nicht pariert – wenn er nicht – wenn er nicht – ach was wollte ich eigentlich sagen? – ich weiß nicht.« Er griff sich an die Stirn. »Ich schlage ihn tot, wenn er sich noch einmal mit Weibsbildern abgibt!« – –

Wie ein Koloß, der nicht fest unterbaut ist, schwankte der schwere Mann über die Straße. Zu Wilkowski! Den mußte er an der Gurgel packen, ihn schütteln: »Du Trottel, du Esel von einem Lehrer, habe ich dir darum meinen Jungen in Pension gegeben? Warum hast du nicht besser aufgepaßt?!«

Ein blankgeputztes Messinghändchen hielt den Draht der Klingel an der Wohnungstür von Lehrer Wilkowski. Der Ungeduldige riß daran, daß ihm das Händchen in der Hand blieb. Hörten sie denn nicht? Er stieß zugleich mit dem Fuß, unsanft pochend, gegen die Tür; er hatte keine Zeit zu warten, er mußte eilen.

Fräulein Wilkowski öffnete ihm. So benommen er war, so merkte er doch, daß sie etwas betroffen schien, als sie ihn sah.

»Der Vater ist zugegen«, antwortete sie mit einem Knicks auf seine Frage und wies ihn dann zur Stubentür. Sie verschwand rasch.

In der Stube, darin ein Kanarienvogel schmetterte und ein paar Geranientöpfe am Fenster standen, die jetzt, obgleich es nicht ihre Zeit war, doch voll blühten, saß der alte Wilkowski im Lehnstuhl, hatte die Brille auf der Nase und las in seinem Gebetbuch. Als Berndorff eintrat, stand er rasch auf, sehr überrascht: der gnädige Herr selber? Es kam sehr selten vor, daß der sich bei ihm sehen ließ, so war er sich nicht sicher, ob es etwas Angenehmes oder Unangenehmes war, das den herführte. Da ein langes Leben, reicher an Nackenschlägen als an Glückssegnungen hinter ihm lag, nahm er das letztere an. Und er hatte richtig vermutet, gleich die Begrüßung war danach.

Wütend schnob ihn der Gutsherr an: »Sie sind mir der Richtige, Sie alter Esel! Warum haben Sie sich nicht mehr um den Bengel gekümmert? Das hätten Sie mir wahrhaftig ersparen können. Ich bin kaputt, ganz kaputt. Mir dreht sich die Stube – verflucht nochmal! Ich habe einen Schlag auf den Kopf bekommen, auf den Kopf. Ha – !« Er riß sich den Mantel ab und ließ ihn zu Boden fallen.

Der Alte hob ihn schnell auf, pustete ihn ab und legte ihn sorgsam auf einen Stuhl. Der Herr Berndorff schien aufgeregt, sehr aufgeregt – was hatte der arme Herr? Schade, daß der immer gleich so heftig war, er war doch sonst so ein guter Herr, herzensgut! Mit einer fast hündischen Ergebenheit sah der Alte dem jüngeren Mann nach den Augen. Viele Jahren hatten sie draußen in Bukowitz nah beieinander gelebt, der Gutshof und der Schulhof waren immer gut nachbarlich gewesen; Sonntags und an jedem Festtag war Lehrer Wilkowski

zu Hofe gegangen, das heißt, im Gutshaus zum Skat erschienen. »Was ist denn nur, was ist geschehen?« fragte er jetzt ganz ängstlich.

Der andere hatte dagestanden, beide Hände an die Schläfen gelegt und war sehr rot im Gesicht. »Jarzebowski sagt: Arterienverkalkung. Wilkowski, ich glaube, mich rührt mal der Schlag.«

»Da sei Gott vor!« Entsetzt wehrte der Lehrer ab. »Was für Gedanken! Das werden die Heiligen verhüten. Herr Berndorff sind noch so nötig, sind ganz unabhkömmlich. Was sollte aus dem Gut werden, aus der Frau Gemahlin, aus dem Herrn Sohn?«

Berndorff wies mit einem kurzen Winken des Kopfes nach der Decke: »Oben?«

»Jawohl, jawohl!« Der Alte verstand: da war etwas dahinter, der Sohn hatte etwas verbrochen. Der Vater war gekommen, um ihn zur Rede zu stellen. O weh! Gut, daß der junge Mann oben in seinem Stübchen saß, und daß nicht hier unten das Gewitter losbrach. Er möchte das nicht mit anhören, was der jetzt zu hören kriegte, Herr Berndorff sah ja aus, daß man Angst bekommen konnte. Und noch kleiner werdend, als er so schon war, schlurfte er zur Tür und rief nach seiner Tochter: »Olga, schnell, führe den gnädigen Herrn herauf zum jungen Herrn! Olga, hörst du denn nicht?«

Sie mußte oben stecken. Berndorff, der bereits unten am Anfang der schmalen Holzstiege stand, hörte oben ein hastiges Flüstern, ein Huschen. Jetzt kam sie schnell herunter, machte auf halber Höhe der Treppe ihren zierlichen Knicks und eine auffordernde Handbewegung: »Darf ich bitten, gnädiger Herr?« Ihr Gesicht leuchtete weiß auf im Halbdunkel, und ihr Haar, das schön blond und üppig war, glänzte, geschickt aufgebauscht, in einer hohen Frisur. —

Der Primaner Berndorff saß über seinen Büchern. So gehörte sich's. Er mußte wohl nichts davon wissen, daß sein Vater gekommen war, wenigstens tat er so. Er saß am Tisch, auf den vom kleinen Fenster her das Licht nur trübe fiel, hatte beide Hände gegen die Ohren gedrückt und brütete angestrengt über einem dickleibigen Band. Erstaunt hob er den Blick zu dem Eintretenden: »Vater, du? Was führt dich denn her?«

Der Vater drückte die Tür hinter sich fest ins Schloß: es brauchte keiner zu hören, was er zu sagen hatte. Er ärgerte sich sofort über den Sohn: tat der nicht so, als hätte er keine Ahnung von dem Brief des Direktors, und daß er deswegen kam? Der Bengel mußte doch wissen, wie schlecht es mit ihm in der Klasse stand, und daß es wieder nichts wurde mit dem Examen. So harmlos?! Berndorffs Blicke

fuhren für einen Moment in dem Raum umher: alles in Ordnung, sehr bescheiden die Ausstattung. Vor dem Kleiderrechen an der getünchten Wand eine Kattungardine, gegenüber ein einfaches Holzgestell mit Büchern, fast dürftig das schmale Bett, man sah ihm die Härte an. Ein echtes Schülerstübchen, aber reinlich, sehr reinlich. Hier war nicht die Luft, in der üppige Gedanken gedeihen konnten, nicht das Bett, dem lüsterne Begierden entstiegen. Fast wurde der Mann irre, es war alles so einfach, so durchsichtig sauber, und der Sohn selber sah ihn freudig überrascht mit so offenen Augen an, daß deren schönes Braun auch durchsichtig schien.

Manfred Berndorff war aufgesprungen und hatte dem Vater die Hand hingestreckt: »Wie schön, daß du kommst! Wie geht's Mama?«

Dieser Heuchler! Wie der sich verstellen konnte und so gut den Harmlosen spielen! Des Vaters etwas entwölkte Stirn zog sich wieder finster zusammen, er gab dem Sohn die Hand nicht. Das war denn doch mehr als Frechheit, daß der so unschuldig tat!

Freilich, daß seine nächtlichen Gänge bekannt geworden waren, davon hatte er wohl keine Ahnung. Die tiefe Männerstimme grollte: »Was soll das heißen, daß du Ostern nicht das Examen machst?« Er wartete gar keine Antwort ab, die würde äußerlich ja doch nur in einem anscheinend reuigen, in Wirklichkeit frech-trotzigen Still-schweigen bestehen. Er packte den Sohn bei beiden Schultern und rüttelte ihn, daß die jugendlich schlanke Gestalt wie zerschüttelt hin und her flog unter mächtiger Pranke. »Du Lümmel, du nichtsnutziger, verworfener, weil du dich nachts herumtreibst an Orten – an Orten« – die ganze Scham des Sich-gedemütigt-Fühlens, mit dem er dagestanden hatte vorm Direktor, wie ein der eigenen Ehre Be-raubter, die ganze Angst: Bedenken Sie, welche Möglichkeiten, welche Gefahren! – diese nie mehr schwindende Angst zerbrachen seine Stimme. Er ächzte: »Der Direktor – der Direktor hat mir gesagt« – er rang nach Luft, sein eben noch so rotes, erhitztes Gesicht wurde totenbleich. Der eben noch eiserne Griff lockerte sich.

Mit einem kurzen Ruck machte der junge Mensch sich frei. Erst war ihm eine flammende Röte ins Gesicht geschossen, nun war auch er totenbleich. Himmel, der Direx hatte wohl Wind bekommen, ihn bei seinem Alten angezeigt! Wie war das möglich, wer hatte ihn gesehen, wer ihn verraten? Wie Spürhunde auf der Suche jagten seine Gedanken – nichts, niemand – einsam war die Gasse gewesen, ganz dunkel, es konnte ihn niemand schleichen sehen.

Unbemerkt war er bei Wilkowski wieder auf sein Zimmer gekommen; und so jedesmal. Es war eine Verleumdung, eine ganz niederträchtige Verleumdung, er konnte leugnen, ja er mußte leugnen, das war die einzige Rettung! Und seiner zitternden Stimme vergebens versuchend Festigkeit zu leihen, schrie er: »Wer hat das gesagt? Das ist eine Lüge, eine gemeine Lüge! Ich bin immer zu Hause gewesen, alle Nacht, hier in meinem Bett, ich habe geschlafen, ich war müde. Was willst du von mir? Warum packst du mich so an?«

»Weil ich dich warnen will«, stöhnte der Vater. Er war auf einen Stuhl gesunken und bedeckte das Gesicht mit der Hand. »Du ahnst nicht, was dir zustoßen kann. Laß dich nicht mit solchen ein, mit denen da« – er machte eine unbestimmt weisende, matte Handbewegung – »wenn du es auch nicht gleich spürst, Gift ist da, schleicht dir ins Blut, macht dich unglücklich – unglücklich.« Er lallte fast, seine Erregung war zu groß, Schweiß mischte sich ihm mit Tränen, er war schwach wie ein Kind. »Deine Jugend, deine schöne Jugend – deine Gesundheit – dein ganzes Leben – setzt du aufs Spiel – in Gefahr, Gefahr – Gott erbarme sich!«

»Ich weiß nicht, was du willst, ich verstehe gar nicht, warum du so schrecklich aufgeregt bist«, sagte der junge Mensch. Er hatte sich nun gefaßt, seine Stimme zitterte nun nicht mehr, sie klang ganz ruhig und sehr kalt.

»Mach dein Examen, oder mach es nicht«, klagte der Vater weiter, »das ist mir jetzt Nebensache. Aber werde ordentlich, gib dich nicht mit Weibern ab, mit käuflichen erst recht nicht – ich flehe dich an!« Er faltete bittend beide Hände: »Gib dich nicht mit käuflichen Weibern ab!« Seine Augen, unruhig irrend, suchten die des Sohnes: »Sieh mich an, versprich mir, daß du tust, um was ich dich bitte!«

»Das kann ich ruhig, zumal ich das ja niemals getan habe.«

»Das sagst du?« Mißtrauisch prüfte der Blick des Vaters das bleiche Gesicht des Sohnes. Sollte es wirklich Verleumdung sein, hatte der Pedell sich vielleicht getäuscht? Nein. »Er ist mehrmals beobachtet worden«, hatte der Direktor gesagt.

»Manfred, sieh mich an!« Die Stimme Berndorffs klang jetzt genau so ruhig, wie die des Sohnes geklungen hatte, sie war von einer unheimlichen Ruhe. »Komm hierher, ganz nahe, tritt vor mich!« Er streckte den Arm aus, faßte den Sohn, wie man einen Knaben faßt, pflanzte ihn dicht vor sich hin und hielt ihn so fest: »So. Nun sag' mir noch einmal, Auge in Auge – he, nicht gezwinkert, nicht auf die Seite geblickt! Auge in Auge – sag' noch einmal, daß es Ver-

leumdung ist, daß du niemals in der Heiligkreuzgasse gewesen bist, bei den verfluchten Dirnen der Lukaszewicz, sag's vor Gott, dem Allmächtigen, der uns jetzt hört – he, warum bist du so fahl? Deine Augen zwinkern – sag's, nun sag's!«

»Wozu die Komödie?! Das ist ja albern!« Der junge Mensch riß sich los. »Ich habe keine Lust, mich von dir wie einen dummen Jungen behandeln zu lassen!«

»Du bist da gewesen – jetzt weiß ich's!« Ein furchtbarer Schlag traf den Sohn ins Gesicht. Dann ein Aufbrüllen: »Lügner!« Und dann wich Herrmann Berndorff plötzlich zurück. Er schlug hintenüber ohne erst zu taumeln, ohne zu wanken, glitt zu Boden wie ein Baum, der gefällt ist.